Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 220. **Dienstag** den 2. Mai 1899. **93. Jahrgang.**

„Deutschland als Vorbild für England."
Made in England.

By. Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Früher mußte etwas englischer Herkunft sein, um als vollkommen zu gelten, und die Engländer selbst waren von ihrer Ueberlegenheit so überzeugt, daß sie eigens die Fabrikmarke „Made in Germany" ersannen, um die Waare als deutsch und damit als minderwerthig zu brandmarken. Inzwischen ist aber doch die Logik der Thatsachen so unerbittlich rücksichtslos über diese rückständige Anschauung zur Tagesordnung übergegangen, daß gerade das Edelste, was man als made in Germany bezeichnen kann, unsere deutsche Cultur, zum Theil bereits eine völlige Umwerthung in England erfahren hat, derart, daß sie denjenigen Engländern, die nicht in nationalen Vorurtheilen befangen sind, sogar als nachahmenswerth erscheint. Hier und da hat sich diese Ansicht auch schon ans Tageslicht gewagt. Vielleicht aber ist noch nie so unumwunden der Wahrheit öffentlich die Ehre gegeben worden, wie in der Aprilnummer der angesehenen englischen Monatsschrift „The Nineteenth Century" unter dem Titel „Germany as an Object-Lesson", d. h. ungefähr: Deutschland ein Vorbild für England. (Object-lesson = Anschauungsunterricht.) Das Erscheinen dieses Artikels ist ein ganz merkwürdiges Symptom und wird es wohl rechtfertigen, wenn wir die Leser dieses Blattes mit dem Gedankengange dieser beachtenswerthen Arbeit bekannt machen.

Der Verfasser giebt zunächst in wenigen großen Zügen einen Ueberblick über die außerordentlichen Fortschritte, die Deutschland und sein bisher von den Engländern so von oben herunter angesehenes Volk in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, und fragt, was denn die Ursache dieses glänzenden Aufschwunges sei. Er giebt darauf die Antwort: „Disciplin und Verstand", und bezeichnet Beides als das Ergebniß unserer politischen, militärischen und socialen Einrichtungen. Um seine Behauptung zu begründen, erinnert er zuerst daran, mit welchem mitleidigen und verächtlichen Lächeln in England von dem „landesväterlichen Bevormundungssystem" („paternalism") Deutschlands gesprochen werde, weil der Engländer die Beschränktheit dieses Systems immer mit der ruhmvollen Freiheit der Selbstverwaltung vergleicht. Und doch verdanke Deutschland dem Gefühl für persönliche Verantwortlichkeit und dem hohen sittlichen Ernste, der seine besten Herrscher beseelt habe, nicht alleine seine politische Macht, sondern auch seine steigende materielle Wohlfahrt, die sich der Engländer nur schwer erklären könne. Daß dem deutschen Volke seine Herrscher den Begriff des Gehorsams, der Disciplin, der Pflicht, der Einfachheit des Lebens und der sittlichen Verantwortlichkeit eingepflanzt hätten, sei nicht vergebens gewesen.

Sodann findet der Verfasser die englische Kritik des deutschen „Militarismus", ebenso wie die des „Bevormundungssystems", voller Vorurtheile, um nicht zu sagen voller Heuchelei. Was man im gewöhnlichen Sinne unter Militarismus verstehe — die Uebertreibung des militärischen Elements über die unbedingte Nothwendigkeit hinaus —, lasse sich nicht auf Deutschland anwenden. „Wer ist Schuld daran, daß die friedfertigste Nation der Welt sich mit einem starrenden Stahlgürtel umgeben hat? Wer anders als Frankreich, das mit der gloire auf den Lippen und dem Schwerte in der Faust zweihundert Jahre lang der rauflustige Bedrücker Europas und besonders Deutschlands gewesen ist?" Man könne ja zugeben, daß einer militärischen Organisation, wie der Deutschlands, immerhin einige mit der Organisation selbst zusammenhängende Fehler anhafteten, aber könne man, selbst vom Standpuncte der Humanität und der Moral, blind sein gegen die ungeheuren Vortheile, die sie habe als eine Schule der Selbstbeherrschung und jener großen und heldenhaften Eigenschaften, die zu allen Zeiten dem Stande des Kriegers eigenthümlich gewesen seien?

Wenn nun aber Deutschlands politische und militärische Einrichtungen sein Volk zum disciplinirtesten der Erde gemacht hätten, so sei es nicht weniger wahr, daß diese selben Einrichtungen mittelbar das Ziel verfolgt hätten, es auch zum intelligentesten zu machen. Dieses Land des Blutes und Eisens besitze auch die besten Schulen in der Welt und habe im Volksschulwesen einen Standpunct erreicht, den demokratisch regierte Staaten, wie England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, erst mühsam zu erreichen strebten. Wie willkürlich die politische Methode der deutschen Fürsten auch gewesen sein möge, so hätten sie doch unter den Vorkämpfern für Erziehung des Volkes stets mit in vorderster Reihe gestanden. Man sehe deutlich, wie ein Regierungssystem, das das gesammte Schulwesen von vornherein auf Disciplin gründe und dafür Sorge trage, daß es in den Köpfen der Unterthanen nicht mit der Vorstellung des selbstsüchtigen Interesses oder des persönlichen Dünkels, sondern mit der der Pflicht und der Selbstverleugnung verbunden sei, dem Lande ganz unschätzbare Wohlthaten zugewandt habe, Wohlthaten, die wahrscheinlich keine andere Verfassung, wie menschenfreundlich auch ihre Tendenz gewesen sein möchte, dem Lande in gleichem Grade hätte zuwenden können. Und gerade dieser Geist soldatischer Tugend, den der Gelehrte und der Soldat mit einander gemein hätten, habe die deutsche Erziehung zur besten in der Welt gemacht. Aber diese bewunderungswürdige Schulung sei nicht nur der Literatur und der Kunst zu Gutten gekommen, sondern gerade die praktische Verwerthung von Thatkraft, die Nutzbarmachung von Geisteskraft für materielle Zwecke, sei eine der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des modernen Deutschlands. Und wie bescheiden sei dabei der Deutsche! Ein junger Deutscher, wie glänzend auch seine Fortschritte auf der Hochschule gewesen sein möchten, sei nur zu froh, wenn er irgend eine leitende Stellung in irgend einer Branche des praktischen Geschäftslebens einnehmen könne, sei es die eines Handlungsreisenden, eines Seifensieders oder Düngerfabrikanten. Das mache der Sporn, der in der Armuth liege, die gebieterische Nothwendigkeit, sich „eine Existenz" zu suchen, und die Freiheit vom Selbstüberschätzung.

Die große Lehre, die Deutschland der gegenwärtigen Generation Englands zu geben hat, ist nach dem Verfasser die, daß es von unendlichem Werthe ist, überall verständig vorzusorgen, sei es in der Politik, im Handel oder im Schulwesen. „Das geistige Uebergewicht des deutschen Volkes, gegründet auf strenge Zucht, ist zugleich die Quelle und das Unterpfand seines materiellen Gedeihens. Und gerade in diesem Betracht, in seiner stets bei Zeiten sorgenden Vorsicht, seiner vorausblickenden Ueberlegung, seiner genau berechneten Thätigkeit bietet es einen so schlagenden Gegensatz zu England; denn unter den Großmächten der Erde ist keine, die sowohl in ihrem Individuen, als in ihrer Gesammtheit einen so feststehenden Ruf wegen ihrer Ueberspanntheit und Sorglosigkeit besäße, wie die englische Nation. Es ist nach und nach dahin mit uns gekommen, daß wir es für ein angeborenes Recht der Engländer und ihrer Herrscher ansehen, sich über Principien und ihre Einzelheiten hinwegzusetzen, der Vernunft ins Gesicht zu schlagen und gleichwohl zu erwarten, daß wir „durchkommen". Was uns zur Action spornt, ist die Furcht, ins Hintertreffen zu kommen, handele es sich nun um die Abgrenzung des westafrikanischen Gebietes oder um die plötzliche Erkenntniß, daß es am Ende doch so etwas wie kaufmännische Bildung giebt. Wenn wir noch in elfter Stunde den Volksschulunterricht eingeführt haben, so verdanken wir die Anregung dazu Deutschland; wenn wir in neuerer Zeit etwas für die Landesvertheidigung oder für die Entwickelung unserer Colonien gethan haben, so verdanken wir es ganz vorwiegend den Beispielen, die dasselbe Land uns gegeben hat, und der Meinung, die es sowohl durch seine geistige, wie durch seine physische Ueberlegenheit in uns genährt hat, daß eine Nation sich organisiren muß und daß sie ohne Organisation nichts ist als ein Haufe Pöbel, eine träge Masse, unfähig zu jedem zusammenhängenden Denken und Handeln. Es kann ohne jede Uebertreibung behauptet werden, daß wir mit dem Emporkommen Deutschlands in eine neue Aera unseres nationalen Lebens eingetreten sind. An die Führung der politischen Geschäfte hat man seitdem einen ganz neuen Maßstab angelegt."

Der Verfasser schließt mit dem Hinweis darauf, wie nothwendig es sei, die öffentliche Erziehung ernsthaft und gründlich zu betreiben. „Unsere geistigen Interessen sind noch auf weite Strecken außer Berührung mit unseren praktischen. Der flüchtige Antrieb gemeinverständlicher Curse und Vorlesungen, das Flickwerk des Ergänzungsunterrichts, öffentliche Prüfungen über Gegenstände, deren Grenzen nicht genau festgesetzt sind und für die es keine verantwortliche Vorbereitung giebt, zahllose Zeugnisse fraglichen Werthes wirken ja unzweifelhaft alle als geistige Anreize. Aber für den Concurrenzkampf der Völker auf kaufmännischem und gewerblichem Gebiete können dergleichen Dinge doch immer nur traurige Nothbehelfe sein. Sie können einem Volke wohl Kenntnisse vermitteln, aber seine Erkenntnißkraft können sie nicht fördern. Solche Mittelchen gegen die moderne deutsche oder französische Schule mit ihrem klar bestimmten und den Lehrstoff auf Jahre hinaus festlegenden Lehrplane, mit einem durchaus praktischen und unmittelbar auf den Beruf zugeschnittenen Ziele aufbieten zu wollen, hieße Pfeil und Bogen gegen moderne Schnellfeuergeschütze ins Feld führen."

Wenn wir diese englische Stimme hier so ausführlich haben zu Worte kommen lassen, so wollen wir uns durchaus nicht mit allen ihren Ausführungen einverstanden erklären und gleichzeitig ausdrücklich betonen, daß uns dabei ganz fern liegt, hochmüthig zu denken, wie der Pharisäer im Evangelium: „Gott sei Dank, daß ich nicht bin wie dieser hier." Wir wissen, daß auch uns noch der Schuh drückt, und wir wissen auch, wo er uns drückt. Aber unsere Freude wollen wir ausdrücken über die tapfere That unseres englischen Freundes: Der Mehrheit seiner Landsleute wird sein Lied nicht wie Musik in den Ohren klingen, und ihnen gegenüber wird er gewiß einen schweren Stand haben. Hoffen wir jedoch, daß nach und nach drüben die bekommene Stimmung, wie sie hier zum Ausdrucke gekommen ist, wieder Boden gewinne. Dann wird vielleicht auch wieder an eine Annäherung der beiden jetzt einander so bitter entfremdeten Völker zu denken sein.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 1. Mai. Das Urtheil in der Löbtauer Landfriedensbruch-Sache bildete den Ausgangspunct einer Anklage, die den Redacteur des „Vorwärts" vor die 4. Strafkammer des Landgerichts I Berlin unter Vorsitz des Landgerichtsdirectors Dense führte. Der Angeklagte wurde beschuldigt, durch den mit „Dreiundfünfzig Jahre Zuchthaus" überschriebenen Artikel in Nr. 31 des „Vorwärts" vom 5. Februar d. J. das königliche Oberlandesgericht in Dresden durch Behauptung und Verbreitung nicht erweislich wahrer Thatsachen beleidigt zu haben. In dem Artikel wurde gesagt: Wohlbekannt sei die Spruch-Praxis des höchsten sächsischen Gerichtshofes, der oft ohne Umschweife die Angehörigen der Arbeiterpartei als „minderen Rechts" erklärt habe, denn andere Staatsbürger. Vorher war in dem Artikel etwa Folgendes ausgeführt worden: Die politischen Zustände in Sachsen seien allbekannt. Sachsen sei der classische Boden des Kampfes zwischen Proletariat und der Reaction. Dort führe die herrschende Classe ein Regiment, in dem Brutalität und Tücke, gekleidet in Formen der Verbindlichkeit und Höflichkeit, mit einander wetteifern. — Der Angeklagte bestritt, daß eine Beleidigung vorliege. Thatsache sei es, daß die sächsischen Gerichte die gegen Mitglieder der Arbeiterpartei anhängigen Strafsachen mit ungeheurer Schärfe führten und oft zu Strafen kämen, die gegen die Mitglieder anderer Classen nie in Anwendung gebracht würden. Der Vertheidiger Rechtsanwalt Wolfgang Heine hatte in seiner Schutzschrift auf eine Reihe von Urtheilen des Dresdener Oberlandesgerichts Bezug genommen und gab anheim, diese Urtheile zu verlesen; er nehme aber an, daß die in den Annalen abgedruckten Urtheile dem Gerichtshofe bekannt seien. Staatsanwalt Plaschke widersprach der Verlesung, soweit nicht die Ausfertigung solcher Urtheile selbst vorliege. Eine Verlesung aus den Annalen halte er nicht für zulässig. Im Uebrigen würde es nothwendig sein, die betr. Richter des Dresdener Oberlandesgerichts vorzuladen, um sie persönlich darüber zu vernehmen, welchen subjectiven Standpunct sie bei Fällung ihrer Urtheile eingenommen haben. Der Artikel drücke zweifellos aus, daß die Richter parteiisch Recht sprechen und namentlich parteiisch gegen Arbeiter vorgehen. — R.-A. Heine: Die Verlesung der Urtheile solle beweisen, daß das Oberlandesgericht in Dresden zu einer Auslegung der Gesetze komme, die factisch den Mitgliedern der Arbeiterpartei Rechte mindern, die anderen Staatsbürgern belassen würden. — Staatsanw.: Der Sinn des Artikels gehe zweifellos dahin, daß die Richter des Oberlandesgerichts das Recht beugen und zum Schaden der Mitglieder der Arbeiterpartei absichtlich falsch urtheilen. — R.-A. Heine: Die gestellten Beweisanträge sollten nur darthun, daß das Oberlandesgericht in seinen Urtheilen diesen und jenen Satz wirklich geschrieben habe. Es handle sich um Urtheile, in denen es für zulässig erachtet worden, socialdemokratische Sammlungen zu verbieten und ausdrücklich anerkannt werde, daß sonst das Verbot solcher Sammlungen nicht zulässig sei. In anderen Urtheilen trete ein Unterschied in der Behandlung von Beifalls- und Mißfallsbezeugungen hervor, ferner ein Unterschied in der Behandlung socialdemokratischer Flugblätter, deren Vertheilung zum groben Unfug gestempelt werde. Aus der ganzen Ausdrucksweise des Oberlandesgerichts, das ungenirt von den „Socialdemokraten" und den „Gutgesinnten" spreche und damit von der sella curulis in den Streit der Parteien sich begebe, folgere der Artikel, daß die Angehörigen der Arbeiterpartei als „minderen Rechtes" angesehen würden. — Der Staatsanwalt widersprach nochmals aus processualen Gründen der Verlesung der Urtheile aus den Annalen; Rechtsanwalt Heine beantragte unter diesen Umständen, die Urtheils-Ausfertigungen einzusenden. — Der Gerichtshof beschloß, alle die Acten des Oberlandesgerichts Dresden und der Vorinstanzen einzufordern, in welchen sich die vom Vertheidiger angezogenen Entscheidungen befinden, und nach Eingang der Acten einen neuen Termin anzuberaumen. — Das sieht ja beinah wie eine Nachprüfung der Entscheidungen sächsischer Gerichte aus!

* **Berlin**, 1. Mai. (Eines deutschen Künstlers Begräbniß.) Aus Goslar schreibt man der „Volksztg." vom 28. v. M.: „Wie man in Deutschland einen großen, gefeierten Künstler bestattet, oder vielmehr wie man ihn nicht bestatten darf, das hat die große Gemeinde der Freunde und Verehrer des am Dienstag hier verstorbenen Geschichtsmalers Professor Wislicenus, die sich gestern zur Trauerfeier im Kaiserhause einfand, erfahren müssen. Zunächst erfuhr man, daß das Consistorium zu Hannover dem hiesigen Pastor die Erlaubniß zu einer kirchlichen Feier am Sarge des Entschlafenen verweigert hatte, weil der Künstler bestimmt hatte, daß seine irdischen Ueberreste in Gotha verbrannt werden sollten. Der Pfarrer, der dem Verstorbenen im Leben als Freund nahe gestanden und ihn als tiefreligiösen Christen kannte, fuhr selbst nach Hannover; aber er konnte die Herren von ihrer Anschauung nicht abbringen, daß Wislicenus ein Heide sei, dem die Kirche ihren Segen versagen müsse. Nun, der Pastor hat trotzdem am Sarge gesprochen. So warm, so begeistert und so überzeugt sprach er von dem Dahingegangenen als einem großen Künstler, als einem edlen Menschen und als einem treuen Christen. Aber nicht als Pastor, sondern als Freund im Gehrock. Aber die

Feuilleton.

Eine neue Vegetarier-Secte.

Gründungsbericht von Dr. Gustav Stein.
Nachdruck verboten.

Sehr geehrte Frau und liebe Freundin!

Freiburg i. B., 30. März 1899.

Als ich mich vor einigen Tagen in Berlin von Ihnen verabschiedete, verlangten Sie von mir, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit Kunde von meinem Ergehen geben sollte. Mit meinem Versprechen, daß Sie eine der Ersten sein sollten, denen ich aus Nizza, dem Ziel meiner Reise, schreiben würde, wollten Sie sich nicht begnügen, denn Sie meinten — und vielleicht nicht ganz mit Unrecht —, daß es bei meiner Art, zu reisen, zweifelhaft sei, wann ich und ob ich überhaupt noch Nizza kommen werde. Darauf ließ ich mich verleiten, zu versprechen, daß ich Ihnen schreiben werde, sobald mir etwas passiren würde. Ich gab das Versprechen leichten Herzens, denn was kann Einem in unserer trostlosen, durch Eisenbahnen und elektrisches Licht der Poesie beraubten Zeit beim Reisen passiren!

Heute sehe ich ein, wie leichtsinnig ich war, denn es ist mir etwas passirt, an das ich nach meinem mißglückten Trauerspiel nicht mehr geglaubt hätte: ich bin auf dem besten Wege, ein bekehrter Mann zu werden, und zwar verdanke ich diese Chance meinem Uebertritt zum Vegetarianismus.

Hier sehe ich Sie körperlich vor mir, wie Sie den Brief fortlegen, sich an die Stirn fassen und murmeln: bin ich verrückt oder ist Herr Müller verrückt? Ernst Müller mit seiner Vorliebe für getrüffelte Poularden, für Rebhühner und Gänseleber-Pasteten Vegetarier? Das geht über mein Begriffsvermögen.

Beruhigen Sie sich, meine liebe Freundin; Sie wissen, ich bin stets für das Chronologische gewesen. Ich werde Ihnen die Sache chronologisch vortragen, und am Schluß werden Sie sehen, daß wir alle Beide bei vollem Verstande sind. Vielleicht entschließen Sie sich sogar, der neuen Secte beizutreten.

Als ich mich in Berlin in den D-Zug setzte, fand ich in meinem Coupé — Pardon: Abtheil — einen gut aussehenden Mann von etwa dreißig Jahren, mit dem ich bald in ein Gespräch kam. Worüber? Nun, worüber eben zwei sich fremde Menschen sprechen. Ueber das Wetter, über die Schnelligkeit des Reisens, über Bismarck's Memoiren und über noch vieles Andere. Endlich holte mein Reisegefährte eine Buttersemmel aus der Tasche, der bald eine zweite und dritte folgte. Sie wissen, daß ich auf der Eisenbahn niemals etwas esse oder trinke, und so setzte mich der gute Appetit meines Gefährten in Erstaunen, besonders da ich bemerkte, daß seine Taschen noch mehr solcher Buttersemmeln enthielten. Er mochte mein Erstaunen bemerken, und glaubte eine Erklärung dieses Reichthums an Buttersemmeln geben zu müssen. Sehen Sie, sagte er, ich bin Vegetarier, und um unterwegs, wo es ja doch nur Fleischspeisen und mit Fleisch belegte Brödchen giebt, nicht hungern zu müssen, habe ich mir in Berlin im Central-Hotel beim Kaffee von den à discrétion dastehenden Brödchen eine Anzahl mit Butter bestrichen und eingesteckt.

Auch eine Art Discretion, dachte ich, aber der Teufel riit mich und ich sagte: Ach, Sie sind Vegetarier, wie mich das freut. Ich bin es auch und ich freue mich immer, wenn ein so wohlgenährter und so kraftvoll aussehender Herr, wie Sie es sind, Zeugniß ablegt gegen die Thoren, die den Vegetarianismus für gesundheitsschädlich halten. Nun war ich im Zuge, und auf der ganzen Fahrt bis Frankfurt unterhielten wir uns sehr eifrig über die Vorzüge und über die Culturmission des Vegetarianismus, wobei mir meine Enthaltsamkeit, deren ich oben gedacht habe, half, die Maske aufrecht zu erhalten. Und während wir so sprachen, kamen mir auch wirklich allerhand Ideen über die Vorzüge des Vegetarianismus. So konnte ich z. B. meinem Geführten, als er einfühlte, daß in Asien viele Millionen, die nur von Reis leben, kräftig und arbeitstüchtig sind, antworten: Wozu in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah. Haben wir nicht bei uns in Deutschland die Provinz Pommern, wo die Leute fast nur von Kartoffeln leben und trotzdem ganz tüchtig arbeiten können. Ich möchte fast behaupten, daß Bismarck dem Umstande, daß er seine Jugendjahre in dieser vegetarisch angehauchten Provinz zugebracht hat, ein gut Theil seiner Größe verdankt. Mein Gefährte sah mich bewundernd an und drückte mir gerührt die Hand.

Endlich kamen wir aber doch in Frankfurt an, wo wir eine Stunde Aufenthalt hatten. Hier gedachte ich meinen inzwischen recht heftig gewordenen Hunger zu stillen, und mein Reisegefährte wollte trotz der 10—12 Brödchen, die er verzehrt hatte, das Gleiche thun. Ich gab dem Kellner meinen Auftrag und hörte, wie mein Gefährte sich Schoten mit Pfannenkuchen — wie man in Süddeutschland unsern Berliner Eierkuchen nennt — bestellte. Wir setzten uns zusammen an einen Tisch, und nun stellen Sie sich das Gesicht meines Reisegefährten, der sich mir unterdessen als ein Herr Welton aus Pommern genannt hatte, vor, als er sah, daß der Kellner mir ein Beefsteak brachte, dessen Vertilgung ich sehr eifrig in Angriff nahm.

„Ich — denke — Sie — sind — Vegetarier", kam es endlich langsam und zögernd über seine Lippen; „Sie haben die ganze Fahrt hindurch Ihren Spott mit mir getrieben!"

Oh Du ahnungsvoller Engel, dachte ich, laut aber sagte ich: „Gott bewahre; ich bin wirklich überzeugter Vegetarier, es kommt nur darauf an, wie man die Sache auffaßt. Sehen Sie, lieber Freund", fuhr ich fort, „ich war so überzeugt von der Richtigkeit der vegetarischen Lehre, daß ich mich zur strengsten Observanz hielt und nur unzubereitete Kräuter und Obst genießen wollte. Aber trotz aller Mühe und aller Begeisterung für die Sache wollte mir das Gras und die rohen Salatblätter ebenso wenig schmecken wie die rohen Kartoffeln, und da sah ich mich denn nach einem Koch um, der sie mir schmackhaft zubereiten konnte. Lange suchte ich vergebens, keiner machte es mir recht. Endlich kam mir eine sublime Idee. Hat uns nicht, so fragte ich mich, Gott selbst in dem Rindvieh einen Koch gegeben, der uns das Gras und sonstige Kräuter so verarbeiten kann, daß sie für uns schmackhaft sind? Diese Frage mußte ich mir auf Grund des gesunden Menschenverstandes bejahen, und seitdem ist mir das Festhalten an den Lehren des Vegetarianismus ganz leicht geworden."

Mein guter Herr Welton hatte mir mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und als ich schloß, sagte er: „Die Sache ist wohl des Nachdenkens werth", und auf der Fahrt bis Heidelberg, wo wir Beide übernachten wollten, war er auffallend schweigsam. In Heidelberg stiegen wir im Hotel Schneider ab; als wir uns im Speisesaal trafen, bestellte ich ein junges Huhn und Herr Welton ein Kalbsschnitzel. Er hatte sich der überzeugenden Gewalt meiner Gründe nicht verschließen können, und wenn er sich auch für's Erste noch nicht an Ochsenfleisch wagen wollte, so glaubte er doch, es als junger Anfänger meiner Theorie für's Erste mit Kalbfleisch probiren zu können. Wie ich zu bemerken glaubte, behagte ihm die Probe ganz gut, und als wir nach dem Abendessen noch etwas plauderten, gestand er mir, daß ich ihm ganz neue Gesichtspuncte eröffnet habe, die für die Ausbreitung der vegetarischen Lehre von ganz ungemeiner Wichtigkeit seien, daß er sich mir voll und ganz anschließe und daß er als Apostel meine Lehre weiter verbreiten werde.

Möge er Erfolg haben. . . . Als ich mich in Ooß von ihm trennte, drückte er mir ehrfurchtsvoll die Hand und verabschiedete sich mit den Worten: „Meister, Dein Schüler wird Die Ehre machen; in einem Jahre werden Tausende und aber Tausende zu Deiner Lehre schwören!"

Wie mich das Wort „Meister" elektrisirte; ich sehe mich schon an der Spitze einer getreuen Schaar von Anhängern, die zu meiner Lehre von dem durch das Rindvieh geläuterten Vegetarianismus schwören, und ich hoffe, daß Sie, meine liebe Freundin, die Sie ja so viele meiner Neigungen theilen, nicht in der Schaar Derer, die der Fahne des neuen Vegetarianismus folgen, fehlen werden.

In der Hoffnung, daß mich noch hier in Freiburg, wo ich, entsprechend meiner Gewohnheit, langsam und bedächtig zu reisen, acht Tage zu bleiben gedenke, Ihre zusagende Antwort treffen wird, schließe ich mit den herzlichsten Grüßen an Sie und alle unsere Freunde in dem lieben Berlin.

In hochachtungsvoller Verehrung
Ihr
Ernst Müller,
Vorsteher der Vegetarier neuester Observanz.

P. S. Vielleicht finden Sie unter unseren Berliner Freunden noch einige, die unserer Gemeinde beitreten wollen. D. O.

Zweites Postscript: Es soll an der Riviera ganz ausgezeichnete Langusten geben. Haben Sie nicht unter Ihren vielen Freunden einen Zoologen, der Ihnen die Versicherung geben kann, daß die Langusten sich von Algen und anderen Seepflanzen nähren und diese so für die menschliche Nahrung zubereiten? Wenn ja, so bitte ich Sie, es mir so schnell als möglich mitzutheilen; Sie können überzeugt sein, daß ich es ohne jede Kritik unbedingt glauben werde. D. O.

SLUB
Wir führen Wissen.